

1. Keinen hat es noch gereut

Keinen hat es noch gereut,
Der das Ross bestiegen,
Um in frischer Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einsamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geschmeide,
Alles erfreut ihn mit schöner Gestalt.

Wunderlich fliehen
Gestalten dahin,
Schwärmerisch glühen
Wünsche in jugendlich trunkenem Sinn.

Ruhm streut ihm Rosen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Kosen,
Lorbeer und Rosen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde benciden,
Erlegend, den Held – –
Dann wählt er bescheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einsame Wälder
Misst er zurück.
Die Eltern in Tränen,
Ach, alle ihr Schnen – –
Sie alle vereinigt das lieblichste Glück.

Sind Jahre verschwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt seine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter selbst noch jung,
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

2. Traun! Bogen und Pfeil

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil
Der Elende weint;
Dem Edlen blüht Heil,
Wo Sonne nur scheint,
Die Felsen sind steil,
Doch Glück ist sein Freund.

3. Sind es Schmerzen, sind es Freuden

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wünsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Tränen
Sch' ich ferne Sonnen stehn, –
Welches Schmachten! welches Schnen!
Wag' ich's? soll ich näher gehn?

Ach, und fällt die Träne nieder,
Ist es dunkel um mich her;
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Tränen, herab,
Ach, Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkles Grab, –

Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?
Wie ist's, dass mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder schwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O, hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib' ich ihr ferne,
Sterb' ich gerne.
Ach, nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

4. Liebe kam aus fernen Landen

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Wesen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit süßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Tränen dämmerten den Blick:
Ach! was ist der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieses Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Gestalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen sonst gebunden.

Alle meine Wünsche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm schien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löst nun meine Ketten?
Denn gefesselt ist der Arm,
Mich umfleucht der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?
Darf ich in den Spiegel schauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend ist die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O, und dennoch lass nicht wanken,
Was dir nur noch Stärke gibt,
Wenn die Einz'ge dich nicht liebt,
Bleib nur bitterer Tod dem Kranken.

5. So willst du des Armen

So willst du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bängen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht!
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und malen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur lieben heißt leben;
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Den Pilgerstab fort!
Du hast überwunden,
Du hast ihn gefunden,
Den seligsten Ort!

6. Wie soll ich die Freude

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Dass unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen erblühn?

Wie geht mit bleibhangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnstüchtige Gewalt,
In tiefer, treuer Brust!
Wie Lautenton vorüberhallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewusst.

Rausche, rausche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelst bald aus Morgen Heut,
Gehst von Ort zu Ort;
Hast du mich bisher getragen,
Lustig bald, dann still,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einz'ge winkt,
Liebe lässt mich nicht verschmachten,
Bis dies Leben sinkt!
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderschlags fahr' ich hinab,
Bring' Liebe und Leben zugleich an das Grab.

7. War es dir, dem diese Lippen bebten

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebotne süße Kuss?
Gibt ein irdisch Leben so Genuss?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen
schwebten,

Alle Sinne nach den Lippen strebten!

In den klaren Augen blickte
Sehnsucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke sanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegen das goldene Haar,
Blick und Lächeln schlangen
Flügel, und die süßen Worte gar
Weckten das tiefste Verlangen;
O Kuss, wie war dein Mund so brennend rot!
Da starb ich, fand ein Leben erst im schönsten Tod.

8. Wir müssen uns trennen

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen, erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite,
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg' ich nach Haus.

Im rötlichen Glanze
Entflieh' ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenstücke,
Zum Scherz oft angetan,
Beschirmet jetzt mein Glücke
Auf dieser neuen Bahn!

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward niedergezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt obenauf.

Ha! Lust zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu schützen die Freude,
Mein köstliches Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Mut?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Dass über ferne Hügel
Uns schon der Morgen lacht!

9. Ruhe, Süßliebchen, im Schatten

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen, dämmernden Nacht:
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein,
Leiser rauscht der Hain,
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh'!
Es lauschet der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein,
Ich will dein Wächter sein.

Murmelt fort, ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach.
Schöne Liebesphantasien
Sprechen in den Melodien,
Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flüsternden Hain
Schwärmen goldne Bienelein
Und summen zum Schlummer dich ein.

10. Verzweiflung

So tönet denn, schäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erbost sein das grausame Meer!

Ich lache den stürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Flut;
O, mögen mich Felsen zerschmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag' ich, und mag ich nun scheitern,
Im wässrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird sich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu sehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raset, ihr Stürme, mich an,
Dass Felsen an Felsen zersplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

11. Wie schnell verschwindet

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röte flieht,
Der Schatten steigt
Und Dunkel zieht.

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach, dass sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual:
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl,

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

12. Muss es eine Trennung geben

Muss es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dies nenne ich nicht leben,
Sterben ist so bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh' ich in die Abendröte,
Denk' ich brünstiglich an dich.

Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muss denn Schmerz und Trennung sein?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muss ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Fern muss ich mein Elend tragen,
Heimlich bricht das Herz mir ab.

13. Geliebter, wo zaudert

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuss.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlüpfen mir Träume
Zum Fenster hinein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dies Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel, sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand:
Dort, jenseits den Wellen
Ist väterlich Land.

Die Heimat entflieht; – –
So fahre sie hin!
Die Liebe, sie zieht
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Mutwillig einher,

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

14. Wie froh und frisch mein Sinn sich

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurück bleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Mute strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Flut.
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn;
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst erschnitten Heimat hin.

In lieber, dämmernder Ferne,
Dort rufen heimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

15. Treue Liebe dauert lange

Treue Liebe dauert lange,
Überlebet manche Stund',
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Mut gesund.

Dräuen gleich in dichten Scharen,
Fordern gleich zum Wankelmut
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb' entgegen, treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke,
Was den Sinn gefangen hält
Und dem heitern Frühlingsblicke
Öffnet sich die weite Welt.

Errungen,
Bezwungen
Von Lieb' ist das Glück,
Verschwunden
Die Stunden,
Sie fliehen zurück;
Und selige Lust,
Sie stillt,
Erfüllet
Die trunkene, wonneklopfende Brust;
Sie scheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

Die schöne Magelone

Die Idee, Lieder zu konzipieren, die nicht einfach eine beliebige Folge voneinander unabhängiger Stücke darstellen, sondern sich zu einem Zyklus zusammenschließen, scheint Brahms beschäftigt zu haben, seit er 1861 gemeinsam mit dem befreundeten Bariton Julius Stockhausen in einer Reihe von Konzerten vollständige Aufführungen von Beethovens Liederkreis AN DIE FERNE GELIEBTE, Schuberts Liederzyklus DIE SCHÖNE MÜLLERIN und Schumanns DICHTERLIEBE gegeben und dabei erlebt hatte, welche starke Wirkung gerade das letztgenannte Werk auf das Publikum ausübte.

Wie so oft wählte Brahms für sein Vorhaben einen höchst individuellen Weg. Statt auf einen der aktuellen Lyriker seiner Zeit wie Heinrich Heine, Joseph von Eichendorff oder Paul Heyse zurückzugreifen, entschied er sich für Gedichte des Frühromantikers Ludwig Tieck, eines Autors, dessen Ruhm in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bereits verblasst war. Doch nicht nur die Wahl des Dichters ist von gewisser Eigenheit, auch die Gedichte selbst sind es. Den Romanzen aus Ludwig Tiecks MAGELONE op. 33 liegen fünfzehn lyrische Episoden aus der Liebesgeschichte der schönen Magelone und des Grafen Peter von Provence zugrunde, einem Märchen, das Tieck 1797 erstmals veröffentlichte und 1812 in seiner Sammlung PHANTASUS in überarbeiteter Form noch einmal herausgab.

Die Protagonisten des Tieck'schen Märchens sind Magelone, die Tochter des Königs von Neapel, und Peter, der junge Sohn des Grafen von Provence. Peter zieht es in die Ferne, und früh bewährt er sich als mutiger Ritter, der in Turnieren souverän zu siegen versteht. Da Magelone, die seine Liebe erwidert, nach dem Wunsch ihres Vaters mit einem anderen Ritter verheiratet werden soll, entschließen die Liebenden sich zur Flucht. Auf dem Weg in Peters Heimat machen sie nahe der Küste Rast. Während Magelone schläft, raubt eine Krähe ihr ein rotes Stoffsäckchen mit den drei Ringen, die Peter ihr als Zeichen seiner Liebe geschenkt hatte. Bei seinem Versuch, dem Vogel seine Beute zu entreißen, gelangt Peter mit einem Kahn auf das Wasser und wird von einem plötzlich aufkommenden Sturm aufs offene Meer getrieben. Seeräuber greifen ihn auf und machen ihn ihrem Sultan zum Geschenk. Mit Hilfe der Sultanstochter Sulima gelingt ihm jedoch die Flucht. Endlich gelangt er zu einem Schäfer, der ihn aufnimmt und pflegt. Ein junges Mädchen, das dem Schäfer zur Hand geht, erweist sich als Magelone, die nach Peters plötzlichem Verschwinden auch hierher gelangt

war. Das wiedervereinigte Paar macht sich auf zu Peters Eltern, feiert Hochzeit und versöhnt sich mit Magelones Vater.

Tieck war nicht der Erste, der Gedichte in den Fluss einer epischen Erzählung eingeschaltet hat; Goethes WILHELM MEISTER-Roman mit den Liedern Mignons und des Harfners war nur ein Vorläufer von vielen. Neuartig waren aber die Funktion und das Gewicht der Gedichte, die Tieck gleichmäßig über alle siebzehn Kapitel seiner Geschichte verteilt. Das äußere Geschehen ist nur der Rahmen für ein inneres, jene in Verse gefasste Kontemplation, die – intensiver als jede Prosabeschreibung es vermag – den Seelenzustand der Protagonisten zum Ausdruck bringt.

Bei den lyrischen Teilen handelt es sich ausnahmslos um Lieder, die auch als solche angekündigt werden: »Es lag ihm ein altes Lied im Sinne, und er sang es laut«. Bemerkenswert viele dieser Lieder stehen am Ende der zum Teil sehr knappen Kapitel. Sie schließen diese nicht einfach nur ab, sondern sind geradezu deren Zielpunkt. Tieck, ein Dichter mit umfassender Affinität zur Schwesterkunst Musik, greift hier zurück auf das Modell der Oper und der für sie typischen Abfolge von Rezitativ – in dem die Handlung vorangetrieben wird – und aus der Handlung heraustretender Arie, die das zuvor Geschehene reflektiert. Seine Fassung der Geschichte von der schönen Magelone erweist sich bei genauerer Betrachtung als eine typisch frühromantische Dichtung, in der die Grenzen zwischen verschiedenen Genres und Künsten verschwimmen.

Brahms scheint von Tiecks MAGELONE-Gedichten gleich in mehrfacher Hinsicht fasziniert gewesen zu sein. Als Kenner der Geschichte boten sie ihm auch losgelöst von der Erzählhandlung einen inneren Zusammenhang, der sich einer zyklischen Gestaltung empfahl. Ein wichtiger Anreiz für Brahms mag die Vielfalt gewesen sein, in der Tieck seine Gedichte gestaltet. Neben regelmäßigen Strophengebilden gibt es Gedichte, in denen das Metrum beständig wechselt, auch erweist er sich als Dichter mit einem ausgeprägten Sinn für den Klang von Sprache, die er oft nach musikanalogen Kriterien gestaltet – es ist eine Dichtung für Musik und zumal für einen Komponisten, der sich so gern von komplizierten lyrischen Strukturen herausfordern ließ wie Brahms.

»Lieder« waren die Tieck-Vertonungen für Brahms so wenig wie »Gesänge«, und so nannte er sie »Romanzen«. In dieser Bezeichnung schwingt ein archaisierendes Moment mit, und gerade das entspricht einem Hauptcharakteristikum

der Brahms'schen MAGELONE-Musik: Schon mit dem Eröffnungsstück (»Keinen hat es noch gereut«) etabliert Brahms einen »ritterlichen« Tonfall – in keinem anderen seiner größeren Werke – die thematisch verwandte und in zeitlicher Nachbarschaft entstandene Kantate RINALDO op. 50 – ausgenommen, verwendet der Komponist Fanfarenmotive, Hörnerquinten, schlichte Dreiklangsmotive und einfache, beinahe archaisierende Akkordfolgen so prononciert wie in den MAGELONE-Romanzen. Gegenstück zu diesen archaisierenden Elementen ist der in der Dichtung angelegte Zug ins Opernhafte, der sich nirgendwo sonst bei Brahms so ausgeprägt findet: Nur gelegentlich überführt Brahms Tiecks liedhafte Vorlagen (etwa die von Magelone gesungene Klage »Muss es eine Trennung geben«) in liedhafte Strukturen; es überwiegen große, oft vierteilige Formen, hinter denen verschiedene Arienmodelle zu erkennen sind. Hätte Brahms eine Oper geschrieben, dann hätte er sie wohl im Stile der MAGELONE komponiert.

Thomas Seedorf